

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

D E N 12 N O V E M B E R, 1 8 0 4.

G E S C H I C H T E.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Immanuel Kant in seinen letzten Lebensjahren. Ein Beytrag zur Kenntniss seines Charakters und häuslichen Lebens aus dem täglichen Umgange mit ihm*, von E. A. Ch. Wajanski, Diakonus bey der Wayheimschen Kirche in Königsberg. 1804. 224 S. kl. 8. (18 gr.)

Kant beschäftigt, seit seinem Tode, wie sich erwarten liefs, die allgemeine Aufmerksamkeit der Zeitgenossen als Individuum, so wie seine unsterblichen Werke die Denker aller Zeiten beschäftigen werden. Man fragt sich: Was befaß die Welt in Kant? Entweder betrachtet man ihn als Denker oder als Menschen, und die aufgeworfene Frage müßte aus beiden Gesichtspunkten beantwortet werden, um sich ein vollständiges Bild von Kant zu entwerfen. Wirklich hat man die Beantwortung derselben in den bekannt gewordenen Schriften über Kant auch aus beiden Gesichtspunkten versucht. Wir verweilen zuvörderst bey solchen Schriften, die den Verewigten als Menschen betrachten, und unterscheiden in dieser Hinsicht diejenigen Werke, welche Beyträge zu einer künftigen Biographie von Kant liefern, von der Biographie desselben selbst.

Hn. Wajanski's Schrift gehört unter die erste Classe. Sie behandelt Kants letzte Lebensjahre, die uns so nahe liegen, und über die sie die befriedigendste Auskunft giebt. Ihr Vf. (Kants ehemaliger Zuhörer und Famulus) stand in dieser letzten Lebensperiode des grossen Weisen bis an seinen Tod weit über ein Decennium, mit ihm in vertrauter Freundschaft, ohnedessen Rath Kant nichts that, ja sich selbst nicht zu rathen gewußt hätte; der nicht nur alle Angelegenheiten Kants, sondern selbst seine täglichen Bedürfnisse besorgte, und dessen Leitung Kant sich ohne Einschränkung übergab. Es ist rührend, wahrzunehmen, wie der grosse Philosoph, in diesem Gefühl, seinen eignen häuslichen Angelegenheiten nicht einmal mehr selbst vorstehen konnte, wie er aus Altersschwäche überall Hülfsleistungen bedurfte, auch keine Ansprüche mehr auf Selbstherrschaft, sowohl in seinen äussern Verhältnissen, als in Abicht auf seine Person, machte. Er beschied sich, wenn er über irgend Etwas nicht der Meinung seines Freundes wäre, sein eigenes Urtheil nicht befolgt zu wünschen; und Hr. W. giebt Kant das Zeugniß, dafs er sich nie über Eigensinn oder Unwillen, der alten und kranken Personen doch so natürlich ist, zu beklagen gehabt habe; dafs

ihm Kant mit seinem Versprechen pünktlich Wort hielt. Hier kamen Kant, wie in allen andern Verhältnissen seines Lebens, die Grundsätze zu Statten, nach welchen er durchaus verfuhr. Aber auch Hr. W. verdient grosses Lob, dafs er ein so beschwerliches Geschäft, als Krankenpflege, Fürsorge für einen sich selbst überlassenen, schwachen Greis, mit so feiner Discretion, Zuvorkommenheit und Studium aller Eigenheiten des grossen Mannes betrieb. Nur eine solche Behandlung konnte einen Mann von so feinen Gefühlen wie Kant, wovon merkwürdige Belege in dieser Schrift vorkommen, die drückende Last des Alters erleichtern. In wichtigen Fällen that Hr. W. nichts ohne Zurathziehung eines sehr geschätzten Freundes von Kant, in Gesundheitsfachen nichts ohne Kants Arzt. Auf eine rührende Art bezeugte Kant, der nicht zusammenhängend mehr sprechen, nur einzelne Worte noch hervorbringen, und sich nicht mehr aufrecht halten konnte, letzterem, der eben Prorector der Universität war, seine Dankbarkeit für dessen wiederholte Besuche bey einem beschwerlichen Posten und überhäuftten Geschäften. Eben so rührend ist die Art, wie er sprach, und, fast bewegungslos, von Hn. W. Abschied nahm. Man muß diese Züge in der Schrift selbst lesen.

Sehr ausführlich verbreitet sich Hr. W. über Kants Privatleben, seine musterhafte Tagesordnung, seine Vergnügungen, Gesellschafter, Lieblingsgegenstände der Unterhaltung, Ökonomie des Gesprächs, Gewohnungen, Umgebungen, die viel Lehrreiches darbieten. Überall zeigt sich der, auch über Lebensverhältnisse denkende und nach Grundätzen handelnde Mann. Doch, glaubt Rec., hatte Hr. W. Kants Leben durch Angabe individueller Gegenstände von dessen Umgebungen noch anschaulicher machen können. Charakteristische Anektoden, die in Kants Gesellschaft nichts Seltenes waren, hätten die anziehende Schrift noch mehr für den Gaumen des grossen Publicums und selbst des Psychologen gewürzt. Kant war in seinen früheren Jahren als der munterste und unterhaltendste Gesellschafter bekannt. In seinen letzten Jahren ging er, um Andern nicht zur Last zu fallen, nicht mehr in Gesellschaft, speiste nicht mehr, wie früher, an einer *Table d'Hôte*, sondern zu Hause, und lud jedesmal einige Gäste aus seinem Bekanntschaftskreise zu sich. Aber er war nicht mehr der unterhaltende Gesellschafter, als den man ihn früher kannte, und sah es am Ende seiner Tage nicht einmal gern, wenn man sich, ohne dafs er Theil an der Unterhaltung nehmen konnte, bey Tische unterhielt. So wie man
aber

aber das Gespräch auf etwas Wissenschaftliches brachte, erwachte sein Geist gleichsam aus seinem Schlummer, und er gab immer die treffendsten Antworten. Noch am letzten Montage seines Lebens, als seine Schwäche, zur tiefsten Rührung seiner Tischgenossen, auffallend groß war, wollte Hr. W. Kants Tischfreunden den Beweis davon geben, daß er das Gespräch nur auf wissenschaftliche Gegenstände zu lenken brauche, um es von Kant verstanden und von ihm darauf entrißt zu sehen. Er fragte ihn über die Berberesken, und Kant erzählte nicht nur kurz ihre Lebensweise; er bemerkte auch dabey, daß in dem Worte Algier das *g* auch als solches ausgesprochen werden müsse. Sehr ingenios war Kants Erklärung des Katzentods (in Kopenhagen, Wien, der Schweiz in dem letzten Jahrzehend des verfloßenen Jahrhunderts). Kant nahm eine eigene Gestaltung der Wolken in jener Zeit wahr. Dieß, verbunden mit der elektrischen Eigenschaft der Katzen, leitete ihn auf einen gewissen, von einer eigenen Mischung und Wirksamkeit der Elektrizität bewirkten, für diese Thiere unvortheilhaften Zustand der Luft. Hr. W. mißt diese Erklärung Kants Alterschwäche bey: allein schon an sich ist sie dazu doch in der That zu ingenios. Nimmt man nun noch hinzu, daß Kant schon in einer seiner frühesten Schriften, in seiner Abhandlung über das Erdbeben zu Lissabon, dieselbe Bemerkung macht: so erscheint die Erklärung als Resultat übereinstimmender Beobachtungen und verbundener Ideen aus seiner frühesten und letzten Lebenszeit. — Überhaupt ist Hr. W., der so viel interessante Data über Kant beybringt, weniger glücklich in seinen Urtheilen über Kant, wo die Beurtheilung des Menschen zugleich einen Blick in den Philosophen verlangt. Rec. wählt ein sehr einleuchtendes Beyspiel, dessen Enträthselung Hr. W. gewiß selbst nicht ungern sieht. Kant sank, einige Tage vor seinem Tode, auf eine Seite, und Hr. W., nachdem er Kant wieder aufgerichtet und ihm ein Kissen zurecht gelegt hatte, sagte zu ihm: „Nun ist alles in bester Ordnung.“ Hierauf erwiederte Kant (wie Hr. W. es in seinem Werke ausdrückt): „*Testudine et facie*, wie in der Schlachtordnung!“ Hr. W. erwähnt dabey, daß Kants Tischgenossen über diese unerwarteten Worte alle in Erstaunen gesetzt worden seyen. Nur schlimm, daß die Worte, wie sie hier stehen, keinen Sinn geben. Einige Bekanntschaft mit Kants Geiste führt aber auf einen sehr triftigen Sinn. Dem zufolge erscheinen sie ungemein charakteristisch, und berühren noch in diesem Zustande äußerster Schwäche des Körpers die Stärke seines unter der Entkräftung der schon ihrer Auflösung nahen Maschine noch ungebeugt emporstrebenden Geistes. Ob nämlich Kant gleich auf das Gesicht fiel: so erwähnt er doch, seiner Absicht nach, in den vorgebrachten lateinischen Worten, keineswegs des Gesichts. Kant sagte: „*Testudine et acie* (nicht *facie*), wie in der „Schlachtordnung!“ Er deutete damit auf seinen nahen Tod. Der große Philosoph liebte nämlich nicht (wie er in der Kritik der Urtheilskraft und anderwärts launig ge-

nug sich darüber erklärt) weinerliche, abspannende Empfindungen irgend einer Art, und machte sich auch von dem Tode ein heroisches Bild. Rec. bringt deshalb zum Beweise, daß dieß Kants Gedanke bey den gesprochenen lateinischen Worten wirklich war, dasjenige in Erinnerung, was Hr. W. (S. 152 — 153) von der Trauermusik auf Moses Mendelssohn erwähnt, der Kant beywohnte und die ihm sehr mißfiel, weil sie, nach seinem Ausdruck, in einem ewigen lästigen Winfeln bestanden hätte. Nach Kants Meinung hätten doch auch andere Empfindungen, als z. B. die des Sieges über den Tod (also heroische Musik) oder die der Vollendung dabey ausgedrückt werden sollen. Er besuchte nach dieser Cantate, um nicht durch ähnliche, unangenehme Empfindungen gemartert zu werden, kein Concert mehr. — Eben so glaubt Rec. gern, daß Kant in seiner letzten Lebenszeit in uneigentlichen Ausdrücken gesprochen haben mag, wie Hr. W. sagt: aber wenn Kant (S. 107) äußerte (nachdem vorher bey Tische von der Landung der Franzosen in England gesprochen worden war): Er habe zu viel Meer auf dem Teller, und es fehle ihm an festem Lande, womit er sagen wollte, er habe im Verhältniß zur Suppe zu wenig feste Speise: so läßt sich dieß doch unmöglich im eigentlichen Verstande nehmen. Hr. W. selbst sagt ja (S. 198): eine Art von Witz habe Kant auch in der letzten Zeit nicht abgesprochen werden können. Wer möchte wohl das Urtheil Kants, der sein unvollendet gebliebenes Werk: über den Übergang von der Metaphysik zur Physik in der Naturphilosophie, für sein wichtigstes erklärte, mit Hn. W. aus Altersschwäche herleiten, wenn man nur den Gegenstand der Aufgabe erwägt! Gerade an diesem kitzlichen Punkte ruht der Gegenstand der Entscheidung, der die verschiedenen Systeme in der Naturphilosophie trennt. Kant hatte sich die Aufgabe schon früher gemacht, als die neuern Streitigkeiten entstanden, und wollte durch sein Werk einen schon damals von ihm erkundigten, verwickelten Knoten lösen. Er sprach mit viel Liebe von diesem Gegenstande und Hr. W. selbst sieht, die Anstrengung, die Kant auf die Ausarbeitung seines Werks darüber verwandte, habe den Rest seiner Kräfte schneller verzehrt.

Rec. hat sich begnügt, eine allgemeine kritische Ansicht gegenwärtiger lezenswerthen Schrift zu geben, ohne eigene Stellen derselben auszuheben. Sie trägt überall den Charakter der Wahrheit, und enthält interessante Data über Kants Charakter überhaupt. Seine Humanität, Dankbarkeit, Wohlthätigkeit, seine Hoheit des Charakters, die es ihm nicht erlaubte, sich mit andern, als edlen Gegenständen des Geistes und der Unterhaltung, zu beschäftigen, die ihn jeder Art von Rivalität unfähig machte, die ihn mit seinem Gefühl das Glück jüngerer Gelehrten an der Akademie befördern ließ, ohne daß sie etwas davon erfuhren u. s. w. gehen daraus in sprechenden Thatfachen hervor. Was die Form der Schrift betrifft: so möchte sie, um das Anziehende ihres Inhalts und ihrer, wenn auch nicht ausgezeichneten, doch

doch fließenden und nicht zurückstoßenden Darstellung noch zu erhöhen, etwas mehr Ordnung bedürfen. Die Zeitfolge in einer Biographie ist ein wesentlicher Umstand, und es macht einen Unterschied, ob ein Datum in einen früheren oder späteren Zeitpunkt fiel. Auch vermiffen wir hier und da Richtigkeit und Präcision des Ausdrucks. So möchte sich, um nur Eines anzuführen, der Ausdruck (S. 11): „der hohe Grad seiner Kraft der Ausbildung“ schwerlich rechtfertigen lassen.

E. B. L.

GÖTTINGEN, b. Röwer: *Weltgeschichte*, von Joh. Gottfr. Eichhorn. *Erster Theil*, welcher die alte Geschichte bis zur Völkerwanderung enthält. *Zweyte verbesserte Ausgabe*. 1804. XXII u. 784 S. *Zweyter Theil*, welcher die neuere Geschichte bis zum Ende des 18ten Jahrh. enthält, *erster Band*, 628 S., *zweyter Band*, 516 S. 8. ohne das Register.

Es gereicht dem durch rastlose gelehrte Thätigkeit verdienten und berühmten Vf. zur wahren Ehre, auch von seiner Weltgeschichte, die vor vier Jahren heraus kam, jetzt schon eine neue Auflage erscheinen zu sehen. Wir haben nicht nöthig, dieses in Rücksicht auf Form und Materie sehr schätzbare und nützliche Werk, dessen erste Ausgabe wir gleich nach ihrem Erscheinen in einem anderen, damals berühmten, Blatte weitläufig beurtheilt haben, jetzt von Neuem zu würdigen; wir dürfen den Gehalt desselben nunmehr als anerkannt voraussetzen, und schon der schnelle Absatz des Buchs könnte dessen Werth und Brauchbarkeit, wenn es auch nicht Eichhorn's Namen an der Stirne trüge, hinreichend verbürgen. Da bey der ersten Ausgabe der zweyte Theil gegen den ersten zu stark war, so hat ihn der Vf. nun sehr zweckmässig in zwey Bände getheilt, wobey die Entdeckung von Amerika den natürlichen Abschnitt macht; folglich besteht jetzt das Ganze aus drey ungefähr gleichen Bänden. Die Vorzüge der neuen Ausgabe vor der alten bestehen hauptsächlich darin, daß der Vf. nicht nur die Geschichte bis zum Jahre 1803 fortgesetzt, sondern auch das Werk mit einer reichern und vollständigeren Literatur ausgestattet, und im Texte selbst manches verbessert, oder neu hinzugefügt hat. Im ersten Theil der ersten Ausgabe war auf Literatur nur wenig Rücksicht genommen. Diesem Mangel ist nun abgeholfen, und hiermit die alte Geschichte der mittlern und neuern, in literarischer Hinsicht, gleich gemacht, folglich der Werth des Buchs beträchtlich erhöht worden. Nicht leicht wird der Kenner ein Werk oder eine Schrift von Bedeutung vermiffen; nur zuweilen scheint dem Vf. eins und das andere entgangen zu seyn. So würde Th. II. B. I. S. 34 auch Mannert's Freyheit der Franken, Nürnberg. 1799. 8., als ein sehr schätzbarer Beytrag zur Geschichte der Merovinger, einen Platz verdient haben, so wie S. 42 von Hegewisch Geschichte Karls des Großen nicht die Ausgabe von 1777, sondern die ganz umgearbeitete von 1791 hätte empfoh-

len werden sollen, einige unbedeutende hingegen ganz wegbleiben konnten. Im Text dürften, bey einer künftigen neuen Ausgabe, noch einige kleine Berichtigungen nachgetragen werden. Th. II. B. I. S. 43 heist es: Karl der Große habe das Reich der Longobarden zerstört. Dies würde wohl dahin einzuschränken seyn, daß Karl dieses Reich erobert habe: denn das longobardische Reich selbst dauerte, in seiner bisherigen Staats- und Gesetzverfassung, fort; nur bekam die Nation, anstatt des bisherigen longobardischen Beherrschers, einen Franken, Karl den Großen, zum Könige. Doch diese und andere Bemerkungen, die der Kritiker machen könnte, sind Kleinigkeiten und entziehen dem Werth und der Brauchbarkeit des trefflichen Werks nicht das Geringste. Übrigens ist sowohl dem ersten als dem letzten Bande ein zweckmäßiges Register beygefügt.

J

ÖKONOMIE.

ERFURT, b. Hennings: *Die ökonomische Hausmutter*, oder praktischer Unterricht in der Ökonomie, Hauswirthschaft, Kochkunst, Zuckerbäckerey und Kellerey, für deutsche wirthliche Weiber und Mädchen. Bearbeitet und herausgegeben von Freundinnen ökonomischer Wirthschaftlichkeit. I Band. 1803. 328 S. II Band. 1804. 292 S. III Band. 1804. 514 S. 8. (3 Rthlr.)

Der erste Band besteht bloß aus einem reichhaltigen Kochbuche, denn allein für Suppen und Kalteschaalen sind darin 112 Vorschriften vorhanden. Eine Einleitung, die zweckmäßige Regeln der Kochkunst enthält, geht den Suppen voraus, worauf die Fleisch- und Fischspeisen, nebst ihren Saucen, und endlich mancherley Arten Mehl- und andere Speisen, nebst Backwerk, folgen. Das verdienstlichste aller dieser Vorschriften ist, daß nicht bloß auf die Küchen der Vornehmen und Reichen, sondern auch besonders auf den Mittelstand Rücksicht genommen worden. Der 2 und 3 Band enthalten ein alphabetisches Verzeichniß ökonomischer für die Küche brauchbarer Producte aus dem Thier- und Pflanzenreiche, mit der Vorschrift, wie selbige trocken, frisch oder eingemacht aufzubewahren und vor dem Verderben zu sichern sind. So ist z. B. bey *Maal* angewiesen, wie man ihn mariniren und auch räuchern, bey den *Erdbeeren*, wie man sie frisch erhalten und einmachen soll; wie *Erdbeergelee* und *Marinade*, und *Erdbeerfaß* daraus zu bereiten sey, u. s. w. Als Anhang folgen dem letztern Bande mancherley Vorschriften über das Aufbewahren des Gemüses in Kellern, Gewölbern und Gruben; über das Trocknen des Obstes, der Gemüße, Küchen- und Gewürzkräuter, nach *Eisen's* Vorschrift; über das Einmachen der Gemüße- und Gartenfrüchte; das Hauschlachten; und endlich das Mariniren, Einköckeln und Räuchern der Fische. — Das Ganze ist eine Sammlung brauchbarer Vorschriften, aus mehreren Schriften zusammengetragen, deren einige auch namentlich angezeigt werden, als *Malouin*, *Halle's* fort-